

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 7

Artikel: Der natürliche Tod
Autor: Widmer, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

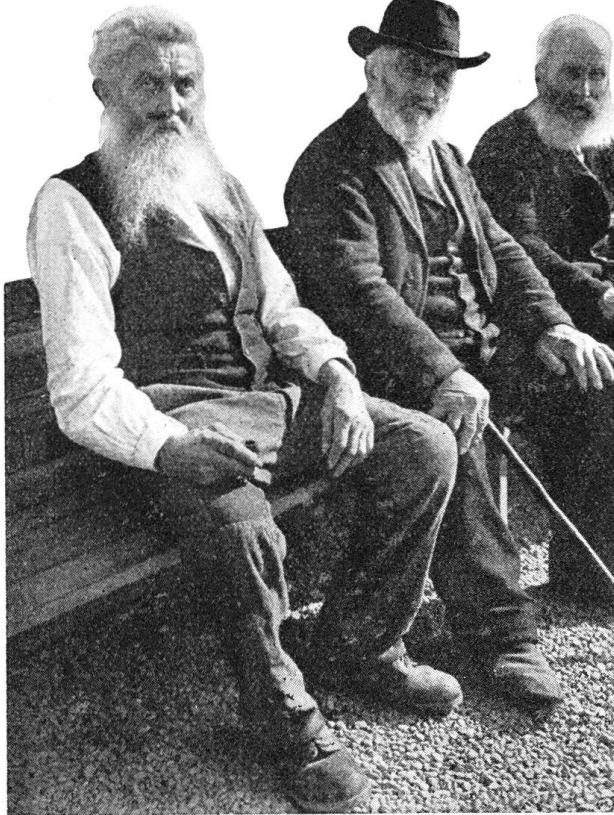
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DER NATÜRLICHE TOD

Von
Dr. med. Charles Widmer

Mit Spezialaufnahmen
für den Schweizer-Spiegel
von A. Ahrens

Man soll an reife Früchte denken, die wundlos, willig uns in der Hand geblieben, an rote Beerenernte, die auf Tag und Stunde sich in einer Waldlichtung zur wunderbaren Vollkommenheit erfüllt, jedes Sträusslein gleich und ganz. Oder noch treffender an das überlange Trockengras vergessener Hochländer, das den Sensen zu weit gewesen, das das Vieh nicht gefunden hat, das wachsen durfte vom letzten bis zum ersten Schnee und sich dann hingelegt hat, fertig, lang und schön, zum Sterben, wie gekämmt, ungebrochen jeder Halm gleich lang neben dem andern, gleich gerichtet und in herrlicher Ordnung und Vollkommenheit, jeder Halm noch mit voller Aehre, jede Aehre mit unberührten Grannen.

Das Tierreich bietet uns Aehnliches manchmal auf einem Schieferfossil, auf einer Kalkplatte, aber von dort weg

schon verliert sich das Sterben der Kreatur in scheue, unzugängliche Verborgenheit. Wir wissen einiges, wenn auch nicht genügendes, über das Lebensalter der uns näher und weiter verbundenen Tierwelt, wissen vor allem, dass der Mensch hier durch sein Nahrungsbedürfnis und seine Grausamkeit, die gewaltigste Korrektur anbringt.

Knüpfen wir bei Pflanze und Tier Werden und Vergehen in unserer Anschauung als Selbstverständlichkeit an regelmässige und gesetzmässige Naturvorgänge, so ist es nur merkwürdig, dass wir solches beim Menschen sofort nicht mehr tun. Wir denken gar nicht daran, in welch greulicher Unordnung und logischer Mangelhaftigkeit hier z. B. unser moderner Sprachgebrauch, unsere praktische Einstellung und die Handlungsnotwendigkeiten, die sich daran knüpfen, verblieben sind, um nur von der Laien-

seite zu reden. Es scheint aber auch nirgends eine wissenschaftliche Instanz da zu sein, die hier irgend einer Normierung bedürftig wäre.

So ist dort die menschliche Lebensbegrenzung eine Zufallsrechnung geblieben, abhängig einzig von nichtfassbarer Zellkonjunktur. Daher schwanken wir eigentlich beständig zwischen der Furcht, das ganze Menschengeschlecht durch das Zusammenkommen aller Schädlichkeiten eines Tages vernichtet zu sehen und der verborgenen Hoffnung, bald unter wunderbarem Bazillenschutznetz tausendjährige Unsterblichkeit zu erlangen.

So muss denn eine Reihe von hundert « Ueber Neunzigjährigen » auffallen, die ohne äussere oder innere Bevorzugung, diesen Zufällen entrannen und ihr hohes Alter in ungewöhnlicher innerer und äusserer Uebereinstimmung erstritten haben.

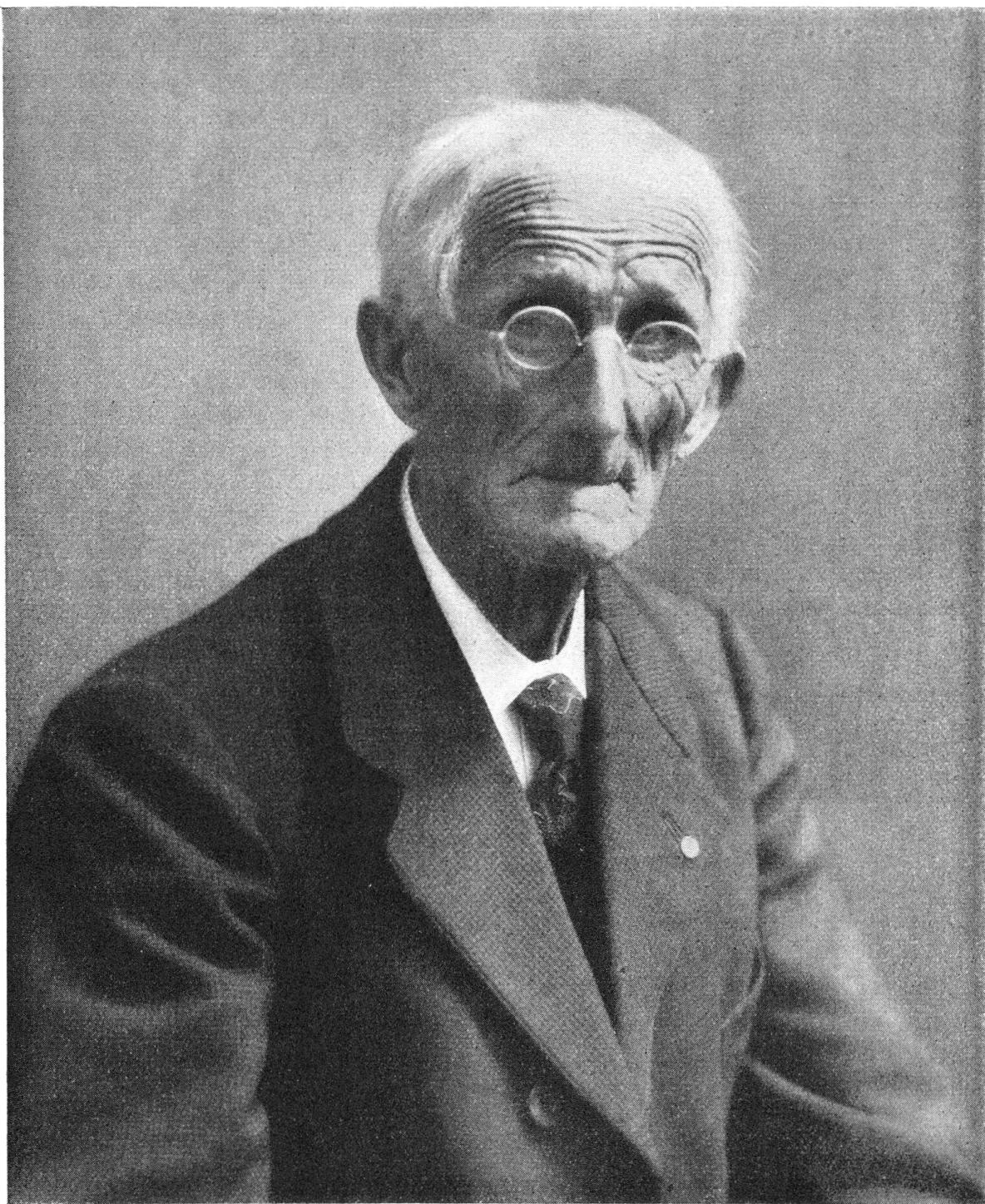
Auf den ersten Blick erkennen wir, dass diese Neunzigjährigen einen Typus darstellen, so gleichgestellt und kompakt, wie ihn uns keine andere Alters- oder Lebensgemeinschaft zeigen könnte. Es sind meistens, Männer wie Frauen, sehnige, hagere, schlanke Gestalten, von straffer Form, in der nichts zusammengebrochen, und trockener, reichbewehrter Körperlichkeit. Sie haben alle immer viel Haar, viel Pigment, viel Aussenorgan, und dies führt uns auf das Hauptmerkmal überhaupt, was sie zusammentut und sie schon von den Fünfzigen an vielleicht zusammenschreiten lässt: Ihr Lebendiges ist auf die Aussenwelt gemodelt. Wir sehen sogar erst an ihnen, wie lückenlos und innig diese Aussenbindung sein kann. Ein wesentlicher Teil unserer Mitmenschen ist nach den 60er Jahren während einem Drittel der Zeit, wie wir

sogar auf dem Lande gezählt, ausser Funktion, mit abgestelltem Motiv, oft bettlägerig.

Hier auf einmal: Keine Invaliden mehr, keine Bettlägerigen, alle sind auf, alle beschäftigt, üben ihre Knochen, freuen sich ihrer Gelenke, nutzen ihre scharfen Sinne, brauchen die Brille nur zum Lesen. Es ist aber auch kein Tauber unter ihnen, kein Lahmer, kein Irrer.

Sie sind alle Frühaufsteher und Bettverächter; sie sind es immer gewesen. Sie haben alle eine stille Aussenhaftung, eine Uebung mit der Natur, eine vertrauliche Hantierung mit Garten, Haus und Gerät, mit Tier und Pflanze. Dafür aber wenig Geschichte, wenig Wort, wenig Buch, d. h. wenig Vergangenheit und Abstraktion, dafür eine strotzend gefüllte, sich immer ergänzende Aktualität, eine tausendfältige, peinlich geregelte und folgesichere Berührung der Objekte. Viele sah man bis in ihr hohes Alter zu Pferd, mehrere blieben bis zuletzt rührige Berggänger. Reisefreudig sind alle, wie auch die meisten fleissige Briefschreiber blieben. Als Selbstverständlichkeit schliesst sich dem an, dass ihnen denn auch alle Degenerationszeichen abgingen. Man sieht keine Glatzen, keine Augensäckchen, keine Schmerbäuche, keine krummen Beine bei diesen Greisen, keine Hängemäuler und Triefäugen und wie jene klassischen Atavismen der alten Welt sonst noch heissen.

Seelisch das Gleiche: Sie haben auch hier nichts Feistes und Breites, es fehlt ihnen das Unpräzise, Entschuldigungheischende, der Weg zur Allerwelthsgüte. Dafür wissen sie sicheren Bescheid und guten Rat und haben in ihren scharfen, schnellen Reaktionen die saubere, oft



Typisches Bild eines 94jährigen

unbarmherzige Erledigungsformel des « Abendlandes ». Das Interessanteste dabei: Unter ihnen war kein Erstgeborenes,

kein Einzogkind, bei den Männern kein Junggeselle. Merkwürdigerweise und wohl nicht durch Zufall auch kein Raucher.



Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp

Typisches Bild einer alten Frau

Alles dies hat nur einen einzigen Sinn: Wir finden Menschen, die in natürlicher, normaler Weise durchs Leben gewandelt und dabei unverbraucht und ungeschädigt ein sehr hohes Alter erlangten. Ihre Normalität stellt aber keinen Mittelwert dar, keinen statistischen Durchschnitt, sondern weist unmissverständlich nach einer besonderen Richtung, ist bedingt durch einen Höchstwert an Aussenverbindung. Ihr Kriterium, ihre Grundlage ist nicht die Konstitution, sondern die Umwelt.

Wir haben den Standort gefunden, zu

dem wir gehören, auf dem wir am besten, nein, auf dem wir allein gedeihen.

Diese Abhängigkeit ist aber nicht umkehrbar; wir dürfen nirgends von Wechselwirkung reden, wie es die Medizin und der allgemeine Sprachgebrauch leichthin tun. Wir sind normal, wenn wir restlos in dieser Umgebung aufgehen, wenn wir alle ihre Anschlüsse als obligatorische, nicht als fakultative benutzen. Denn dort ist das Gesetz und nicht in den Zellen und Säften unseres Körpers. Wir sind im Gesetz, nicht es in uns.

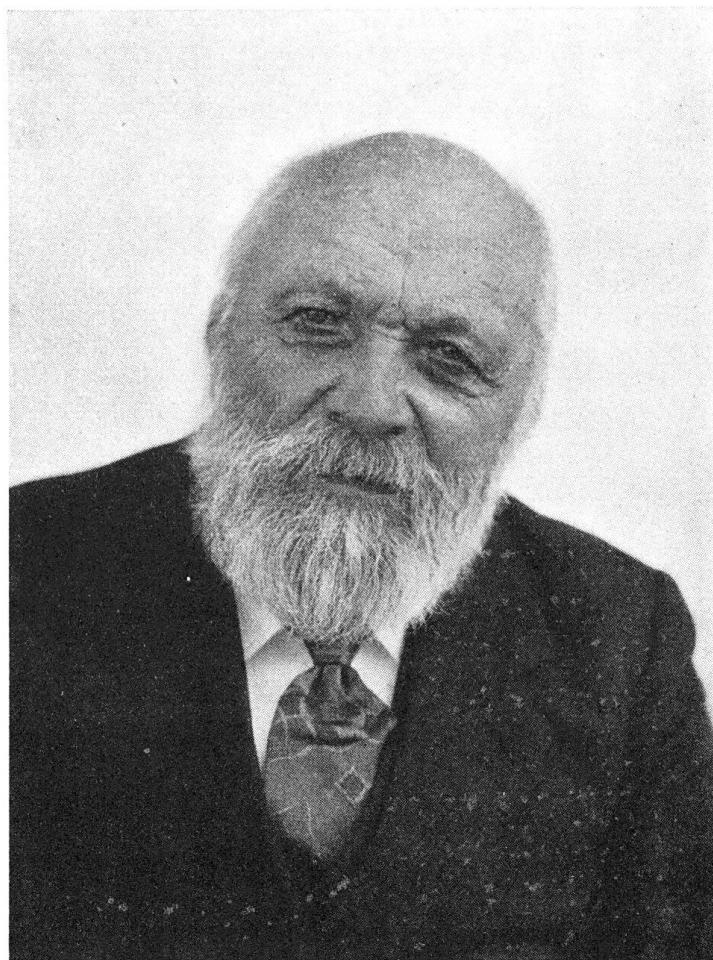
Ganz anders spricht die Wissenschaft und wir müssen bei diesem diametralen Unterschiede verweilen, weil von ihm verhängnisvolle Lebensirrwege ausgehen.

Nachdrücklich und laut ruft es die Wissenschaft aller Fakultäten, dass es ihn nicht gibt, den natürlichen Tod. Sorgfältig und geschäftig sucht die Medizin besonders das Sterben immer wieder an die Krankheit zu knüpfen und die Beweise sichtbar zu machen, wie im Körper dieses Geschehnis materielle Evidenz geworden. Dass mit solcher materieller Erkenntnis, die heute mit tyranischer Ausschliesslichkeit jede ärztliche Fragestellung bevormundet und die zwanghafte Grundlage jedes einfachsten Problems des Krank- und Gesundseins, ja selbst unserer Umgangssprache geworden, wir nur eine Theorie

empfangen, die nur den Menschen auf dem Sezertisch wirklich angeht, das bedenken wir dabei nicht. Es ist also genau das Gleiche, wie wenn einer an hundert gefällten Tannenstämmen mit Scharfsinn und Routine nachweist, welcher Sägestahl und welches Axt-eisen, mit welchen Hieben und wieviel Anwendungen das Holz gefällt und damit meint, das Fällungsgesetz des Waldes zu erfassen, dabei aber vergisst, dass jemand diese Axt und Säge geschickt hat, diese Fällung geordnet und anbefohlen; nicht weiss, dass es auf jene Instanz allein ankommt. Das Wie jedoch, die Art und Weise, in der diese Bäume endlich fallen, sind gegenüber jenem Entschluss sehr unwichtig, ja ganz irrelevant.

Den gleichen, verhängnisvollen Fehler verübt nun die Wissenschaft wissentlich, ja flissentlich.

Wenn sie uns zeigt und beweist: Dieses Kind leidet an Tuberkulose, dieser Mann ist an Krebs gestorben, so weist sie uns eben nur jene Säge, die sich anschickt, das Leben zu knicken, so bringt sie uns nur die Axt vor Augen, die jenen Mann gefällt. Sie nimmt sauber herausgeschält den Einzelkörper, das Einzelleben aus all seiner Umgebung heraus und fragt nur: Was ist hier geschehen? Sie vermeidet es also von vorneherein z. B. zu fragen: Warum gerade dieses Kind? Dieser Mann? Was hat dem Krebs und der Tu-



Das typische Bild eines über 80jährigen Mannes

berkulose den Weg gezeigt, möglich gemacht? Oder besser wohl: Was hat die andern geschützt, ausgenommen, verschont?

Mit dem Offenlassen dieser Frage, mit dem Nichtbrücken dieses Abgrundes, setzt nun die Wissenschaft gerade das Unwissenschaftlichste und Gefährlichste in die Welt und legitimiert es sozusagen: Den Zufall.

Er steht wie ein Schreckgespenst in jeder Ecke, er streckt seinen langen Schatten an jedes Erwachen, er wischt in allen Winkeln ein böses Omen zusammen, das uns aufhält und lähmmt, er

drückt jede Linie unseres Fortschrittes, verdirbt jede Kurve unserer Entschlüsse. Er setzt das Misstrauen in jedes menschliche Tun. Er pflanzt die Feindschaft in den frohen Kreis und setzt den Ekel an unsere Tafel, er stört jedes Fest und drosselt alle schönste und natürlichste Freude.

Denn auch das Dringende : was wird geschehen, was bedeutet dies ? Was sollen wir tun ? Hat die verantwortungtragende, die wissende Stelle die Antwort nicht gegeben ? Sie hat nur mit typischer Achselhebung auf alles hingewiesen, was möglich ist, und uns blieb in unserer Angst und Bedrängnis nichts anderes als nach allen Seiten anzukämpfen, als dieses «Alles» wegzu stellen, unschädlich zu machen. Denn jedes Räusperrn kann «die» Krankheit sein, jeder Freund die Ansteckung bringen, jedes Dienstmädchen den Bazillus tragen.

So ist heute, vor lauter gutem Gedächtnis und vor lauter Erfahrung, vor lauter Forschereifer und Gewissenhaftigkeit die Wissenschaft und die ganze Welt nur auf den Schaden bedacht und auf den schlimmen Fall.

Es ist ein psychologischer Rechenfehler, aber einer, der sich ins Ungeheure ausgewachsen hat, der heute schuld ist an der furchtbaren Prinzipienlosigkeit, die an keine Ordnungen mehr glaubt, dafür immer alles fürchtet und deshalb um die Güter der Gesundheit den wahnwitzigen Wettkauf angetreten. Er ist schuld an der schändlichen Verantwortungsscheu, die sich jeder eigenen Leitung und Führung der wichtigsten Lebensbewegungen bei sich und seinen Nächsten entzöglt, um dafür mit um so gröserer Tyrannie Fernes und Uneigenes zu regieren.

Eine der bedenklichsten Folgen dieser elenden Zufallsangst und dieses feigen Egoismus ist die Auflösung der Familie, die vielleicht in allen Zeiten noch nie so systematisch und bewusst, auch von allen Moral- und Ordnungsinstanzen, Schule, Religion usw. gefördert wurde wie in unserer Zeit. Nun ist aber die Familie für den Menschen

tausendmal enger und unerlässlicher als beim Tier, die erste und dauerndste Daseinsbedingung, der notwendigste und unentbehrlichste Rhythmus, den es überhaupt gibt. Es ist denn auch erschreckend, wie viel menschliche Untauglichkeit aus dem Wegfall dieser tausend kleinen und unscheinbaren «Eigenheiten» und «Beispielen», von Zeitfüllungen und Solidaritäten, die zusammen den Familiendienst ausmachen, entsteht, die später nirgends mehr, durch keinen Lehrer und Meister mehr nachgeholt und an den richtigen Draht angeschlossen werden können. Das Geld spielt hier aber immer nur die Entschuldigungsrolle, denn gerade beim Proletariat und in den ärmsten Verhältnissen findet man heute den Familiensinn in zunehmender, oft erschreckender Wirk samkeit, wenn man ausrechnet, dass diesem stärksten aller Motive, dieser gewaltigen, tief in Muskeln und Knochen sitzenden Erb wehr, der Kultivierte, Bevorzugte in jeder Daseinskonkurrenz nichts entgegenstellen kann, weil immer irgendwelche Isolier instanz zwischen ihm und der Familie, wo der zündende Funke allein springen kann, der ihm seine Art hätte geben können, dastand.

Auch der Pädagogik kann der bittere Vorwurf nicht erspart werden, dass sie für eine imaginäre Seele arbeitet, und dass sie es noch nicht verstanden, dass alle Bildung und alles Wissen eigentlich Körperbedürfnis ist, dass Mathematik, Sprachen, Logik Umweltsrhythmen sind, die viel mehr in unserem Bewegungsapparat als in unserem Hirne sitzen und dass der Hinweis darauf und das Körperbeispiel auch hier mehr Zündung schafft als alle Gedächtnistürme.

Deswegen nehmen auch so wenige ihre «Art» von der Schule und von dem Meister und gucken sie dafür von Kinostars und Boxhelden ab.

Aus dieser schwächeren Furcht vor dem immer drohenden «schlimmsten Fall» gibt der Mächtige heute die Entwicklung, die Erziehung, die Pubertät seiner Kinder fremden, entfernten toten Instanzen weg, aus ihr



Ein 93jähriger

wächst die geradezu bodenlose Feigheit, mit der der moderne Mensch an jeder Ecke dem unabwendbaren Schicksal zu entrinnen sucht, es zwingen will, in törichtester und kostspieliger Weise und umstülpen mit blutigem und unblutigem Eingriff.

Er hat dazu vielleicht ein logisches Recht, solange man es ihm nicht aufklärt und beweist, dass der schlimmste Fall immer ein Irrtum ist und eine Falschrechnung. Aber die Wissenschaft gibt nur Auskunft, wie der Mensch hinsinkt und fügt das Andere, was dazu gehört, nicht bei: das ausschlaggebende *Wann*, das die Auslese verratende *Wo*, und endlich das grosse gesetzmässige *Warum*, das mit den beiden andern die gültige Formel der grossen Daseinszäsur zeichnet.

Die Beantwortung dieser grossen Trias, in der das Wie zuletzt gar keine Rolle mehr spielen darf, gehört nun durchaus nicht in die Nebelsphären philosophischer Spekulationen, sondern ist ein Feld, das seit Hippokrates von fruchtbarener Forschung gepflügt und mit praktischem Nutzen angesät wurde. Ja es ist vielleicht der exakteste Zweig der Medizin.

Die Genauigkeit liegt aber in der verblüffenden, peinlich geordneten, mathematischen Auslese, mit der der Körper, das Organ alles was lebendig ist, immer seine ihm bestimmte Umgebung, seinen ihm zugewiesenen Standort sucht; in der beharrlichen Methodik, mit der über alles weg dieser Standort immer wieder gefunden wird, in der Kraft und zähen Konstanz, mit der das Individuum sich an diesen Standort klammert, ihn sichert und verteidigt.

Nun zeigt unser ganzer Körper, jedes Härchen, jedes Nervenstückchen, jede Bewegung und Geschicklichkeit, alles was ihn füllt auch an geistigem Schaffen, an Hoffnung und Sehnsucht, ja selbst an Traum und Wahn, nur immer das Spiegelbild dieser Umgebung, weist seit Millionen von Jahren minutiengenau und clichégetreu, wo die Kreatur durchgegangen, wo sie ihre Lust gefunden und ihre Hindernisse, wie sie gelebt und gestorben.

Wir wissen, wann und wo und warum in unserer Ahnenreihe die Hörner, die Reisszähne, die Fangkrallen überflüssig geworden, wir kennen die Stelle in der Schöpfungs geschichte, wo wir die Behendigkeit der Beine, das Unsichtbarwerden (*mimicry*) auf unserem Arbeitsfelde nicht mehr benötigen.

Ja weit mehr noch. Der Organismus zeigt uns auch, auf welche Anschmiegeung an seine Umwelt es ihm vor allem ankommt, welche Wurzel nicht ausgerissen werden darf. Und er zeigt uns eigentlich nichts anderes.

Hier sehen wir merkwürdigerweise auch deutlich genug, dass nicht die sogenannten höheren Sinnesorgane und das Gehirn unsere Stärke ausmachen und unsere Bevorzugung, denn jede Katze ist uns an Schärfe dieses Apparates und an Promptheit der Reaktionen hundertfach überlegen. Vielmehr liegt unsere Auszeichnung ganz in jenen sogenannten niederen Sinnen, welche uns die Geschehnisse der Aussenwelt nach ihrer Ordnung und Bedeutung zeigen, statt nach ihrem aktuellen Aussehen. Innerhalb dieser Ordnung erreicht uns nun weder die Klaue des Raubtieres noch die Tücke der Bazillen.

Erst durch diese enge und abgetönte Verwurzelung wird der Mensch ein Glied der grossen Weltordnung und es ist von Wichtigkeit, dies festzustellen, denn nach der Wissenschaft, so wie sie redet und handelt, besteht der Mensch nur für sich und fängt alles erst in ihm an, was Sterben und Kranksein anlangt.

Und doch gehört jeder Husten und jedes Bauchweh in diese Weltordnung, wird vor allem sicht- und fühlbar als Abhängigkeit von unserer Umgebung, ist immer schon Reaktion und Anlass, die Umwelt anders, besser zu erfassen, inniger zu nutzen. Alle Krankheit, jedwede Störung, ja selbst die Unfälle und Katastrophen haben nur diesen Sinn, wenn sie überhaupt einen Sinn haben.

Hier nun geschieht der grosse Fehler, die verhängnisvolle Falschrichtung, dass wir Krankheiten und Schadenzeichen nurmehr nach ihrer ursächlichen Seite würdigten.

Besonders seit die Bazillen die Denkbasis von allem Krank- und Gesundsein geworden sind, hat ein fanatischer Furor die Welt ergriffen und einen Don Quichotekampf gezeitigt, der mit Angst und Panik wütet, der heute störend und lähmend überall ins private und öffentliche Leben hineinlangt, der die Gesetzgebung korrumpt, der zwingt, kostbare Millionen sinnlos zu opfern und der in seiner Voraussetzung falsch, in seiner praktischen Auswirkung fast unnütz ist.

Einzig wo diese, auf den einzigen schlimmsten Fall aufgebaute und ausgeklügelte Ueberhygiene in ihren verbessernden Willkürmassnahmen, ungewollt zu vermehrter

und intensiverer Nutzung der Umgebung zwingt, vermögen wir positive Erfolge dieses gewaltigen Feldzuges gegen den Bazillus zu vermerken.

Es ist hier gar nicht mehr so schwer, den Sieg der Methoden, die uns die Umwelt aufpassen, vor denjenigen, die sie von uns entfernen, zu sehen.

Pocken, Pest, Typhus, Diphtherie, Cholera und Dysenterie sind nicht durch die Hygiene überwunden worden, sondern durch Schutz- und Heilimpfung, durch eine Anpassungsbewegung an das «Aussen». Dass aber dieses Wurzelschlagen in einen neuen Standort niemals mit der Bazillen- und Infektionsfrage abgetan ist, das beweisen uns die erfolgreichen Kolonisationen der Tropen, wo der Praktiker sich von den tausend antibakteriellen Plackereien schon fast ganz emanzipiert hat, und wo die Seuchenabwehr schon lange bewusst und systematisch nur mit strengster Kultur und Moral, mit straffem Heimatrhythmus ausgeübt wird.

So nimmt er statt des Chinins und der Serumspritze heute die Frau und das Kind, sein Cricket und seinen Golf, seinen zeremoniösen Five o'clock und sein rituelles Weekend mit, von denen er früher frei zu sein wöhnte.

Bezeichnend ist hier auch die aussergewöhnliche Seuchenfestigkeit der Araber, Tibetaner und aller nomadisierender Völker; hochinteressant auch die von Missionaren berichtete Heilwanderung der Berg- und Küstentriben an der kanaresischen Küste Vorderindiens, die vom gleichen Fieber befallen, systematisch ihre Plätze tauschen: das Bergvolk schickt seine Kranken an die See, das Küstenvolk dagegen in die Berge. In Vergleich dazu halte man die erschreckende Krankheitsbereitschaft der sesshaften, unbeweglich-faulen Triben in Südamerika oder Zentralafrika, die die Natur schon lange untauglich erklärt hat und bei denen das Aussterben an Schlafkrankheit oder Gelbfieber nur die irrelevante, letzte Fällmethode darstellt. Auch die unfassliche Empfindlichkeit der Südseeinsulaner, die ohne Bazillus, ja eigentlich ohne Krankheit einfach untergingen, sobald sie der unwiderstehliche Rhythmus des Weissen berührte, redet die gleiche Sprache. Es kommt nie auf den Bazillus an, nie auf ihn allein an. Er ist immer nur ein Vorposten, dessen Bekämpfung unwichtig, ja verkehrt ist, denn hinter ihm steht die ganze feindliche Umwelt, an die wir uns an-

passen müssen oder wollen, und die uns nur aufnehmen wird, wenn wir mit tausend Bewegungen sie durchdringen, und an tausend Orten Körper und Geist mit ihr verwurzeln. Gewiss hat die feige Flucht vor Seuche und Infektion zwar das meiste getan, zur Entdeckung der Wintersonne, der Bergseligkeit, der Schnee-, Eis- und Strandherrlichkeiten und damit manchen wundervollen Heilfaktor gebracht. Aber was gerade die Bazillen anbetrifft, vor denen man Reissaus genommen, ist die Sache nicht besser geworden. Soviel wird in keiner Hintergasse, beim ärgsten Tauwetter geprustet und geschnäuzt und gehustet wie bei einem Skifest. Soviel Staub, Pferchung und Fremdberührung, als an einem letzten Wintersportsylvester, habe ich noch nie im Tale erlebt.

Und dennoch ist die Sache höchst perfekt. Sicher ist der Bazillus hier lahmgelegt, die Infektion ausgeschaltet worden dabei, weil wir durch tausend körperliche und geistige Bindungen uns diese neue Umwelt so intensiv zu eigen gemacht haben, dass wir unverletzlich, immun gegen alle ihre möglichen Schäden gemacht wurden.

Denn so erfolgt jede Krankheitsabwehr, jede Gesundung. Es ist immer eine Umwelt, mit der wir uns inniger verbinden plus dem Takt, der bestimmten Methode, die uns jene schadlos und gefahrlos zu nutzen gestattet.

Diese Methode hat immer ein Eigentümliches. Sie ist immer ein Rhythmus.

Das heisst: sie ist immer unbewusst, sie geschieht ohne unser Zutun. Das heisst wieder, sie ist gegeben, vorgesehen, gesetzmässig. Die steile Schneehalde, das spiegelglatte Eis, der felsbewehrte Hochgipfel, sie wären unserer Kraft und auch unserer scharfsinnigsten Intelligenz auf ewig verboten und unzugänglich, wenn wir sie nicht mit dieser Methode ganz einfach überlisten würden. Was wir aber überlisten, sind wir selber, unsere bessere Einsicht, unser Wählen und Wollen, unseren freien Willen, die wir bei Seite schieben müssen, um ganz tief in unserer Ursbstanz, in den Knochen und Muskeln, deren Erbgut sich seit Jahraeonen in der Umwelt die Geschicklichkeit anlernen musste, den alten stillen Takt zu finden, der allein tauglich ist, die Glätte, die Weglosigkeit und alle Tücken der Umwelt zu überwinden.

Hierbei wird uns auf einmal auch das Einklar: Bei jeder weiteren Zugänglichmachung unserer Welt, sei es über Schnee und Eis,

sei es durch die Wüsten, über die Ozeane, oder selbst durch die dem Menschen durch keine Körperorgane zugehörige Luft, sei es auf dem Sportplatz oder in der unerbittlichen Tragik des Lebens, finden wir immer die eine und gleiche, elementare Bewegung, den ewig gleichen Urrhythmus, der schon den ersten Pulsschlag geleitet, der den Vogel fliegen lehrt, ehe er einmal die Flügel aufgetan, dem auch wir uns überall blindlings anvertrauen, wo wir etwas Neues, Mutiges tun müssen.

Hier ist es, wo unser Eigenstolz und Ichdunkel auch immer eine Denkschranke aufrichten.

Wir wollen es nicht zugestehen, dass das Große und Schwierige ohne unser Zutun geschieht, dass wir nicht zu dieser Arbeit, zu diesem Sprung, zu dieser Eroberung aus unserem Willen und unserem Eigenen, das Ausschlaggebende dazugetan. Und doch ist es so, dass wir jeden Sieg über den Raum und jede neue und alte Umweltnutzung ganz dem elementaren Rhythmus, der alteingeschulten, tatkärrigen Umweltberührung verdanken.

Man versuche doch, einmal am Morgen mit den Sinnen und dem Willen eine neue Ankleideordnung zu versuchen, sich auf andere schnellere Art die Zähne zu putzen. Man wird auf tausend Hindernisse stossen, sich verwickeln und weh tun, und wir merken den stillen sicheren Kanal, in dem instinkthaft alle unsere Arbeit läuft.

Jene Anstrengungen aber und bewusstgewordenen Schwierigkeiten, sie waren immer gerade die Punkte und Strecken, wo etwas in uns hinderte, dass wir den Halt- und Warnerufen der nichtverstehenden Wachsinne, dem Alarm von Auge, Ohr, Tast- und Lagesinn usw. nachgaben.

Hier haben wir vertrauensvoll uns dem Rhythmus ergeben, nicht zuletzt deswegen, weil wir schon oft für eben jenes Anhalten und Einsichtnehmen empfindlich gestraft wurden. Hier aber auch höre ich die Zwischenfrage, ob solches Gehenlassen nicht die Verherrlichung schwärzesten Fatalismus und fauler Resignation bedeute.

Die Frage ist für das praktische Geschehen durchaus müssig. Sie trägt aber im Busen einen jener fliessentlichen Trugschlüsse, die der Teufel und das böse Gewissen dem geplagten Menschen ins Ohr blasen. Die Frage selbst ist nichts anderes als der Versuch, aus irgend einem Rhythmus



Die Sache ist so:

Wer heute eine DUBIED erwirbt, kann die schönsten Sachen selber anfertigen: Pullover, Jacken, Westen usw. Anlernen einfach und kostenlos. Wer auf der DUBIED strickt, kann viel Geld sparen und etwas verdienen. Stricken ist ein angenehmer und nützlicher Zeitvertreib. Erkundigen Sie sich. Aufklärungsschrift Nr. 2319 kostenlos, sowie eine Nummer der Zeitschrift für Strickerei!

Ed. Dubied & Cie. A.-G.
Zürich, Bahnhofstrasse 104

D U B I E D

Strickmaschinen



Angenehm und Sauber

KOLYNOS reinigt Zähne, Zahnfleisch, den ganzen Mund. Sein angenehm schmeckender Schaum entfernt Zahnbelag, zersetzt Speisereste und vernichtet die Bakterien, welche Zahnverfall herbeiführen.

Versuchen Sie Kolynos — Sie werden ein Gefühl der Sauberkeit in Ihrem Munde haben. Etwa 1 cm auf trockener Zahnbürste genügt.

Eine Doppeltube ist ökonomischer
Generalvertretung für die Schweiz:
Doetsch, Grether & Cie. A. G., BASEL

KOLYNOS
ZAHNPASTA

616A



auszutreten und die reuige Einsicht, dass solches mit heilosen, unabsehbaren Schwierigkeiten verknüpft ist. Denn es ist der Rhythmus, der bewegt ist, der wahllos immer weiter geht, der uns mitreisst, ob wir wollen oder nicht.

Der «freie Wille» aber, er kann immer nur sagen zu diesen Rhythmen, und Halt rufen, er kann sie nicht ersetzen, er kann sich auch nicht befreien von ihnen, wohl aber in diesem Kampfe sich rasch und nutzlos aufbrausen. Wo er aber den Tag und die Arbeit und die Ruhe, wo er die Familie, die Ehe, die Lebensordnung korrigieren will, dort, gerade dort findet er statt des Gewinnes, statt der Lust und der Freiheit, organische Strafe, körperlichen Untergang, individuelle Zermalmung.

Der Glückssfall jedoch ist unbestechlich stets an den Rhythmus gekettet, und der ganze Kampf — dies ist besonders ärztlich deutlich — geht nur um des letzteren Erhaltung oder Wiederherstellung. Sichbeherrschen, Sichzusammennehmen heißt denn auch immer nur: Wegschieben, Unwirksammachen von Willensansturm und Bewusstseinsalarm.

So dient der Rhythmus in erster Linie der Ausschaltung der Willkür und ermöglicht den ungehinderten Ablauf altgeübter Automatie. So zwingt er den Menschen, die in Eigen- und Stammesgeschichte aufgestapelte Erfahrung an sich zu nehmen, die gewonnenen Laufrinne des Lebens störunglos innezuhalten.

Jetzt haben wir eine saubere Antwort auf unser: Wo, wann und warum. Es ist der Rhythmus, der uns mit unserer Umwelt verknüpft, der uns den Schutz gibt und die Unverletzlichkeit.

Jetzt sehen wir, dass es nicht auf das ankommt, was uns schädigt, krank macht und ausschaltet, sondern auf das, was uns schützt, uns ausnimmt vom Getroffenwerden, vom Untergang.

Hier ist aber der Angriffspunkt, das Gesetz.

Ohne Mühe und Künstelei lassen sich so Schutzgruppen und Immunzonen herausheben, wo die Barrière eines festen rhythmisierten Geschehens in augenfälliger Weise den Menschen unzweifelhaft von Krankheit und Schaden, vor Katastrophe bewahrt.

Wir sind in den unvoreingenommenen Zivilstandsregistern solchen Gruppen oder Zonen in verschiedenster Art nachgegangen und haben u. a. nachgewiesen, dass Land-

lehrer, Geistliche, dass namentlich der Landwirt usw. von ganzen Kategorien von Schädlichkeiten verschont sind, z. B. von allem Plötzlichen und Katastrophenhaften, dass Schlaganfall, Blutung, Embolie, Schock sie viel seltener und anders trifft, als wir es gewöhnlich sehen.

Wir haben bewiesen, dass seltsamerweise Unfall und Katastrophe auch gerade denjenigen nicht trifft, der ihnen am meisten ausgesetzt ist, dass Schmiede, Maschinisten, Dachdecker eigentlich die erwarteten Berufsverletzungen nie aufweisen, dass Sportleute, Boxer, Akrobaten immer nur als Ausseiter getroffen werden. Wir haben erfahren, dass im Bauernhause das Kind die ganze Krankenkurve nicht mitmacht, die nicht nur dem Stadtkind, sondern auch neben dem Bauernhause dem Nichtbauernkind eine fast regelmässige bedenkliche Gefahrenreihe auftischt.

Diese Auslese führt uns immer zu Menschen, die, auf den verschiedensten sozialen Stufen stehend und von ungleichsten hygienischen Bedürfnissen, doch alle ein Gleichtes zeigen. Sie sind alle untergetaucht in unerbittlichen Rhythmus, in lückenlose Wiederholungen, sind in das wirkliche Geschehen ganz eingespannt, wo es keine Wahl mehr gibt, aber wo alles auch deshalb von selber läuft und sich komplikationslos und gefahr frei aneinander knüpft.

Diese Menschen sind aber deswegen nicht willenlos, nur ist ihr Wille gleichgerichtet mit der Ordnung; sie sind auch nicht unfrei, sie sind vielleicht die freiesten aller Menschen, weil sie die Umwelt über tausend gegebene Brücken erreichen können und am besten wissen, an welche Aussenseiten man jede Bewegung seiner Muskeln, jede seelige Erkenntnis der Sinne, jede Rührung der Seele restlos anlegen kann. Sie üben die intensiven Freiheiten, die der Mensch schon in sich trägt, die unerschöpflich sind und grenzenlos, während die Willkür nur die Extensität sucht und jeden Morgen erwacht der Nussbaum, dem geträumt hat, er wolle nun einmal Birnen tragen.

Das ganze Leben, mit allen seinen kleinen Einzelheiten ist aber ein einziger Beweis für unser Standort- und Rhythmusgesetz. Einfügung in festen Rhythmus, in Takt und fraglose Wiederholung heisst die ganze Entwicklung. Ausschaltung der Willkür durch rhythmisches « Auswendiglernen » unserer Umwelt bedeutet die Erziehung, heisst jede

**Gebr.
Rutishauser's
Frischeier-
Teigwaren**

*Die Hausfrauen, die sie einmal probiert
haben, wollen keine andern mehr.*

*Achten Sie auf die Marke
„mit den 3 Kindern“*

WAPU

das pulverisierte Wasser

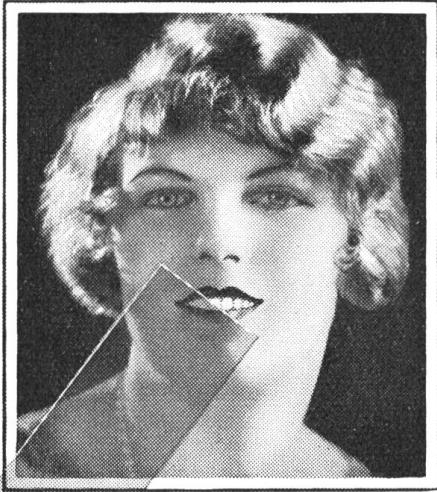
Endlich ist es dem unermüdlichen Forschergeiste gelungen, auch das Wasser in pulverisiertem Zustand in den Verkauf zu bringen. Bequem in Dosen verpackt, die zugleich als Trinkbecher dienen können, ist dieses neue Produkt vor allem für Hochalpinisten absolut unentbehrlich. Eine kleine Dose genügt, um einen halben Liter, eine ganze Dose, um einen ganzen Liter herzustellen

Die Gebrauchsanweisung ist jeder Dose beigegeben

Preis: 1/1 Dose Fr. 2.--
1/2 Dose Fr. 1.50

Machen Sie einen Versuch!
 Bestellungen nimmt entgegen

Versandhaus Universal
 Rippenstrasse 1, II. Et. Mettmenstetten



Film

**allein ist daran schuld, dass die Zähne
ihre weisse Farbe verlieren.**

Der grösste Reiz ist ein wohlgepflegter Mund und schimmernde weisse Zähne, welche Ihr Lächeln gewinnend erscheinen lassen. Unsaubere, trübe Zähne werden von andern als Mangel an Reinlichkeit empfunden.

Dennoch bleiben die Zähne bisweilen unansehnlich, wie sehr Sie sie auch bürsten mögen. Der Grund dafür ist, dass sie, wie sich jetzt herausgestellt hat, in neun von zehn Fällen mit einem Film bedeckt sind, der sich auf die gewöhnliche Art und Weise nicht entfernen lässt.

Jetzt aber ist es jedem möglich, den Film zu entfernen, wenn er die neue Zahnpasta Pepsodent verwendet; durch sie wird der Film aufgelöst, so dass er durch kurzes, leichtes Bürsten entfernt werden kann; Ihre Zähne erhalten wieder ihren fröhern, prächtigen Glanz.

Lohnt es sich da nicht, einen Versuch zu machen?
— Verlangen Sie deshalb eine Gratis-10-Tage-Tube von Abt. 3041 A/100 O. Brassart, Pharmaceutica A.-G., Stampfenbachstr. 75, Zürich.
Schreiben Sie noch heute.

Pepsodent GESETZLICH
GESCHÜTZT

Die Spezialzahnpasta zum Entfernen von Film
Von ersten Zahnärzten in der ganzen Welt empfohlen
3041B

Arbeit und jedes Gelingen. Eintauchen in willenlosen Takt, Aufsuchen autoritärer Automatie und unbarmherziger Wiederholung bedeuten immer noch unsere erfolgreichsten Heilmethoden. Bei Bade-, Luft-, Wasser-, Sonne-, Elektrizität-, Massage-Anwendung, ja wohl auch bei der Medikamenteneinverleibung kommt es zuerst auf den Rhythmus an und auf die Aussperrung verderblichen Eigentaktes. Auch mancher chirurgische Eingriff sogar, hat erst unter Anschluss an natürlichen und künstlichen Rhythmus, wie Frühbewegungen, Frühaufstehenlassen usw. seine Gefahren verloren. Und wie das Bataillonsspiel mit einem rechtzeitigen, flotten Marsche der erschöpften Truppe jede Müdigkeit und Erschaffung, ja auch manches Kranksein und Unvermögen, nicht nur scheinbar, sondern wirklich und dauernd ausblasen kann, so vermögen wir manches rebellische Leiden und viele schreckhaftes Zustände auch mittelst gegebenen Rhythmen hinauszuleiten, über ihre Halte- und Klemmlinie, dorthin, wo das Meiste selber läuft.

Die Natur weist uns gebieterisch von Anfang an diesen Weg, indem sie jeder Störung, jedem Schmerz, ja schon der Unsicherheit und der Gefahr einen ganz bestimmten Rhythmus mitgibt, der nichts anderes will, als die schädlichen, unerfahrenen Reaktionen der Willkür unmöglich zu machen und dafür die Selbsttätigkeit findet. So hat sich uns manches Herzklopfen, mancher Schweissausbruch als äusserst zweckmässig gestaltet, so werten wir seit langem den Schüttelfrost, die Ohnmacht und manchen klassischen Anfall, die alle mehr nützlich als schädlich sind und uns klar zeigen, wo und warum eine Selbstwehr Bewusstsein und Willen wegdrücken. Mit jahrelangen, eingehenden Beobachtungen und Experimenten an Soldaten während des Aktivdienstes haben wir auch bewiesen, dass die Ermüdung und das Verirren, diese interessanten Vorstufen so mancher tieferen Störung, immer eine typische Bewusstseinseinsengung mitsiehnehmen, welche in nicht misszuverstehender, zweckmässiger Weise den Kampf und die Arbeit dem Willen und dem Kennen wegnehmen.

In diesem ewigen Kampfe zwischen Selbsttätigkeit und Willkür haben wir nun die scharfe Schneide, wo sich nicht nur Krank- oder Gesundsein entscheidet, sondern wo sich jede Schicksalsfrage überhaupt abspielt. Es ist aber nichts Unscharfes, Unmessbares in dieser Linie. Sauber, unzweideutig, ohne

Uebergang, viel schärfer noch als uns diese selbe Grenze der Anatom in der Hirnsubstanz zeigt, ist unser natürlicher Standort mit unserem Körper immer in engster, rhythmischer Verbindung.

Angefangen mit Tag und Nacht, mit Schlafen und Wachen, mit Arbeit und Ruhe, mit dem Jahres- und Wochenlauf bis zum subtilsten Detail unserer Eigenheiten, bis zu den Sonderrungen unserer Schrift, bis zu jeder verschwindenden Kante unseres Werkstisches, fügen wir uns einer Begrenzung, einer Ordnung, einem Gegebenen.

Dies ist unsere Umwelt.

Sie ist in allen Dingen vorgesehen. Vorgesehen namentlich tief in den Körperorganen.

Die Willkür ist das Negativ von diesem. Sie widersetzt sich der Begrenzung, sie durchbricht das Vorgesehene, sie hebt den Rhythmus auf, an einem Ort, an zehn Orten, überall.

Hier ist es, wo der Bauer seinen Hof verkauft und sich als Privatier versucht. Im ersten Jahre schon erliegt er der Willkür, mit der er, schutzlos, rhythmuslos seinen Tag füllen muss.

Hier ist der Lokomotivführer von seiner Maschine heruntergestiegen und hat seine Pension genutzt. Tags darauf hat ihn der tödliche Unfall erreicht, der ihm auf seiner Maschine 30 Jahre lang aufgelauert und ihn nicht erlangen konnte.

Hier hat der Grosszügige sich eines Morgens forsch von hundertfältiger Kleinarbeit entlastet und von Stund an sein Herz spürt und alle jene rhythmischen Organe, die einer dauernden Handhabe und eben der kleinen Böglein des Daseins bedürfen, und ist ihnen erlegen, ehe er es nur begriff.

Hier hat sich der Draufgänger hinweggesetzt über alle die Grenzen und Vorurteile und angestammten Beschränkungen, die eben sein Schutz waren und sein Gelingen, und ist hingefallen, grausig, ehe er vierzig war.

Aber auch im Kleinen. Wann bin ich auf den Skiern ausgerutscht am letzten Sonntag? Doch gerade in jenem Momente, da ich Einsicht nehmen wollte mit dem Hirne in das Geniessen, das nur den Muskeln gehört. Wann hat der Arbeiter an der Fräse seine Hand verstümmelt? Doch nur eben dann, als er dem Nebenarbeiter es demonstrieren wollte, wie man den Unfall vermeidet.

An jenem Tage präzis hat sich mein Freund erkältet, da er sich bis über die

Nicht nur im Moment
der Gefahr,
wenn ansteckende
Halskrankheiten
herrschen,
sondern das ganze
Jahr soll

sansilla

Ihr Mund- und
Gurgelwasser sein

Den unschätzbarcen Vor teil

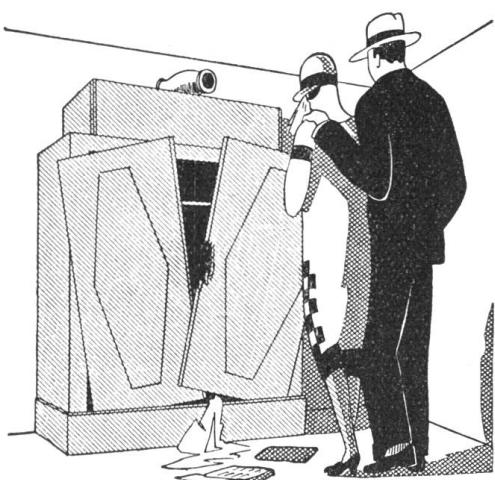
Ihren Hals durch Kräftigen und Abdichten der Schleimhaut gesund, und die Stimme klar zu erhalten, den chronischen Rachenkatarrh die Anlage zu Halsentzündung und Angina zu heilen, bei Grippe-, Influenza- und Diphtherie-Epidemien einen sichern Schutz vor Ansteckung zu gewähren, ausserdem Ihre Zähne dauernd weiss und gesund zu erhalten, das Zahnfleisch zu festigen

finden Sie nur bei

sansilla

An den etwas herben, aber sehr aromatischen, erfrischenden Geschmack gewöhnt man sich rasch

Originalflaschen à Fr. 3.50 in den Apotheken



Eine unangenehme Überraschung!

Sichern Sie sich
gegen deren Folgen durch
eine

Einbruch- Diebstahl- Versicherung

bei der

„ZÜRICH“ Allgem. UNFALL-
und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft
Generaldirektion in ZÜRICH Mythenquai 2

Wir führen vereinfachte Po-
licen für kleine Haushaltun-
gen bis zum Werte von
Fr. 10 000 und Fr. 20 000
zu einer jährlichen Prämie
von Fr. 5.— resp. Fr. 10.—

Ohren gegen dieses Geschehnis vorgesehen, und jenes Kind ausgerechnet ist infiziert worden, das seine Eltern am ängstlichsten von allen Infektionsquellen ferngehalten.

So ist kein Unfall, der nicht vorher eingebütt wird, keine Ansteckung, die nicht in Furcht und Feigheit ausgesteckt, kein Schnupfen und kein Zahnweh, auf die man nicht irgendwie «gewartet» hätte. Und wenn man den Mut hat, diese geduldige Erkenntnis bis zum Ende rutschen zu lassen, so landet man bei der stillen Einsicht, dass fast alles Kranksein, dass jede Klage einen Vorwand deckt, ein Auskneifenwollen, ein Ausnahmesuchen, ein Protest gegen das Gitter, in dem man eingesperrt ist und gegen die hohe Hecke, entlang derer wir gehen müssen, gegen das Gesetzmässige und Vorgesetzte, von dem unser Hirn und unsere Sinne nur die Beschränkung erfassen.

Aber auch die ärztliche Sprechstunde zeigt uns eigentlich nie anderes, wenn der Mensch sich aussprechen kann und sie nicht ein leeres Frag- und Antwortspiel nach totem Organregister ist.

Wer kommt da nicht um Dispens für allzu gerade laufende Pflicht, um Absolution von unbarmherziger Verantwortung, um körperliche Legitimierung von angesammeltem « Découvert » und bösem Gewissen, kurz um die typische Erlaubnis, aus irgendeinem Rhythmus auszutreten. Auf dieser Schwelle erfüllt sich dann das Geschick, hier verliert man die Führung und zerreißt die Hülle, die uns einzig schützt. Hier ist die Zone der Einschläge von Krankheit und Katastrophe und all jenes aus der Konstitution und Anatomie « Unerforschliche ». Hier, dicht vor den verlassenen und zerrissenen Rhythmen, noch unter den stillen Zurechtweisungen, denen er sich nicht fügte, erschöpft und verbraucht sich, erliegt vorschnell und nutzlos der Willkürmenschen, gerade wo er sich am freiesten fühlte, wo er sein « Ich und seine weiten Rechte » entdeckt hatte. Wer auch etwa auf den feudalen Sattelpflätzen, in den mondänen Salons, in den Trustversammlungen der « Obermenschen» seine Augen auftut, der wird dort manchen etwas Unheimliches einüben sehen: Geste für Geste, Zuckung für Zuckung, Krampf für Krampf, Fratze für Fratze lernen die Körper ihren Endkampf und sagen ihren Zusammenbruch auf, in fahriger Willkür und lange bevor es sie trifft.

Schauet so einem oder einer Gezeichneten

Plötzlich sind die schönen Tage da. Die Erde will den Menschen das Herz fröhlich machen. Wenn man sich nur nicht so ~~an~~ umstellen müsste! Vor allem mit den Kleidern. Man geht nicht gerne spazieren, wenn ein ~~so~~ Wintermantel auf die Schultern drückt. Oh! Mantel aber fröstelt man doch. Und wer weiß? Wie schnell weht wieder ein kühler Wind! Da gibt es nur einen Rat, nur einen Ausweg: Schliessen Sie — — — einen Kompromiss, einen von allerdings glücklichster Art. Und wie machen Sie das? Kommen Sie zu uns, und wir zeigen Ihnen den schönen Uebergangsmantel. Dieser Universalmantel vereinigt die Vorteile der Winter- und Sommermäntel in idealer Weise. Er ist leicht und doch warm, benutzbar für jede Witterung zwischen März bis Oktober. Er ist der eleganteste und formvollendetste aller Mäntel und zugleich etwas Eigenes. Unsere Preise:

Fr. 110.—, 130.—, 150.—, 170.—, 190.—

FRNY



CONFECTION BOVET
 Löwenstr.
Ecke Schweizergasse
beim Löwenplatz
Zürich



Besuchen Sie die Berner
Kaffee- und Küchlwirtschaften
J. Gfeller-Rindlisbacher A.

Gute & Dierí
sorgfältig
zubereitete
Mittag- und
Abendessen

Bern
Bärenplatz 21

Basel
Eisengasse 9

Zürich
Löwenplatz
sowie das
Kurhaus

Blausee
im Kandertal

zu, wie er ausgeht, wie er seinen Schwerpunkt hinter sich verstecken möchte, wie er das Kinn aus dem Körpertakte herauszuheben trachtet, wie er das Hinterhaupt schon tief « in ein Kissen » bohrt und das Weisse zeigt im Auge. Präge dir ein, wie er den Ellenbogen anpresst und die Hand in die Tasche verklemmt, wie er seine Gelenke bindet und in jeden Schritt das Bewusstsein nachgießen muss.

Aber glaube nicht, es sei aus Dünkel und Stolz und Geziertheit. Oh nein!

Es ist ein Kampf, ein grausiges Wehren, ein nutzloses Sichsträuben, wie von Zahnrädern, die nicht mehr ineinandergreifen, gegen die Führung, gegen das, was man nicht selbst machen darf.

Ja, dort geht er, wirklich Er. Aber bei mir ist es Es, das geht und ich muss nichts dazu tun und keine Pedale drücken.

Und er muss alles so weiter selber tun, muss an der Schnur ziehen und die Geländer und Simse, die uns die Welt gebaut, wegstoßen, immerzu und noch in seiner letzten Stunde.

Der Arzt aber fragt sich nach solchen Bahnen, kurzstreckiger, nutzloser Leben immer wieder, ob der Einsatz, vielleicht ein lächerlicher Rekord, vielleicht ein paar Gedichte, diesen Kampf wert gewesen.

Weit häufiger als man es glaubt, treffen wir aber auch den günstigen Fall auf eben dieser Schwelle; die Kranken und Verurteilten, wenn sie zurückkehren, geschlagen und besiegt aus der Willkür und den Irrungen, in die erbarmungslosen Rhythmen z. B. der Landarbeit, der Stifte und Armenanstalten. Fast auf jedem unserer grossen Bauernhöfe können wir solch einen Nutzniesser am natürlichen Rhythmus antreffen, der dort seine Geschwüre ausgeheilt, seine Epilepsie hat erlöschend lassen, die Bösartigkeit seines Siechtums ablegen durfte.

Nach der Veröffentlichung der « Neunzigjährigen » kamen denn auch die interessantesten solcher Zeugnisse: da war ein Trapistenkloster, in dem nie ein Wort gesprochen wird, die Mönche, die meistens in den Fünfzigen eintreten, belastet mit dem ganzen Erdenkreuz, leben ausnahmslos, arztlos, bis hoch in die achtzig. Da sind die Weinbauern des Médoc, die, wenn sie einmal fünfzig sind, alle auch neunzig werden.

Aber auch das meiste medizinische Handeln löst sich naturgezwungen nochmals in

Rhythmus auf. Forsche Willkür nutzt kühn in den Frühoperationen die ungestraften, natürlichen Schutzzeiten. Der Rhythmus «Sonne» hat der chirurgischen Tuberkulose das Messer als Heilwerkzeug aus der Hand genommen, die neuesten Nährmethoden haben hunderte von irrtümlichen Eingriffen durch taktfeste Umweltberührung ersetzt.

Deshalb auch liegt die Tragik heutiger Zeiten und Verworrenheiten doch im Aerztlichen, doch in dieser Sprechstunde, sie fñhrt uns doch gar zu direkt zurück zu jenen Reagenzgläsern und Mikroskopen, die alle Not, jedes Sehnen und Ahnen körperlich macht und sichtbar, dem Menschen die Ausreden gibt, die Ausweichestellen zeigt, die Richtungswechsel aufnötigt, aus jedem Symptom, aus jeder leisen Zurechtweisung einen Halt machen, eine Umkehr, eine Angst, eine Willkür. Und Arzt und Wissenschaft werden zu den Exekutoren der Schicksalsschläge, zu Vollstreckern der willkürlichen Irrgänge und verhängnisvollen Vorrurteile.

Denn das menschliche Leben kann durch nichts verlängert, wohl aber an tausenden von Scheidewegen grausam verkürzt werden.

Die andern aber, die verschont wurden,

die keinen Kalk tragen in den Adern und kein Fett auf dem Herzen, deren Sinne hell geblieben und deren Drüsen nicht müde geworden, die sich noch freuen ihrer Lenden, und kosten ihrer Gelenke, es sind und waren immer die Eingespannten, die Unterge tauchten, die in Reih- und Gliedgestellten.

Es sind die Gleichen, die ihr Leben zum natürlichen Ende tragen, bei denen der Faden nicht abreisst, wenn es fertig ist, sondern einfach ausläuft. Es ist die Euthanasie der Griechen, das Sterben ohne Kranksein, bei dem man nicht weiss, wie es gegangen, während man so vieles hören muss vom Umfallen des Willkürmenschen.

Aber diese Auserlesenen, Geschützten, Normalen, sie waren nicht etwa ohne Leid, und ohne die Aengste und Nöte des Lebendigen. Aber sie konnten nicht anhalten, nicht ausweichen. Sie hatten nicht die Wahl. Der Rhythmus ging weiter. Und ihre Klage hält anders; ihr Schmerz ist nicht vom Körper.

Sie klagen über das unbarmherzig harte Leben.

Sie klagen, dass sie einst nicht klagen durften!

Wo steckt der Aprilscherz?

Nicht nur einer, sondern sogar drei Aprilscherze sind in dieser Nummer versteckt. Finden Sie dieselben heraus? Wir haben es Ihnen nicht leicht gemacht! Wir raten Ihnen, auch die ernsthaften Beiträge genau daraufhin anzusehen, ob nicht auch in einem von ihnen ein Aprilscherz verborgen ist. Auch die Inserate dürfen Sie nicht ausser Acht lassen.

Wir haben für die Einsender der richtigen Lösungen, die bis zum 20. April bei uns einlaufen, zehn Preise angesetzt. Einen ersten Preis von Fr. 50, einen zweiten von Fr. 30, einen dritten von Fr. 20 und sieben Buchpreise. Die Preissträger werden unter den Einsendern von richtigen Lösungen ausgelost.

Die Redaktion

AUS DEM INHALT DER LETZTEN NUMMER!

Vom Lumpensammler zum Kaiser. Von Frau Luise Gamma. / Das Megaphon. / Urformen der Kunst. Von Gubert Griot. / Der Konflikt der Generationen. Von Paul Häberlein. / Was sie selbst dazu sagen. Schriftsteller über ihre neuesten Bücher. / So sind die Leute. Von Otto Rung.